



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Ueberraschung.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannahill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Rat des Vaters an seinen Sohn.

Du wanderst in die Welt hinaus
Auf dir noch fremden Wegen;
Doch folgt dir aus dem stillen Haus
Der treu'sten Liebe Segen.

Wer sich die Ehre wählt zum Hort,
Den tann kein Schalk verführen;
Gerader Weg, gerades Wort
Soll dich zum Ziele führen.

Ein Erbe nahm das leichte Spiel,
Es naht der Ernst des Lebens;
Behalt' im Auge fest das Ziel,
Beh' keinen Schritt vergebens!

Halte hoch den Kopf, was dir auch droht,
Und werde nie zum Knechte;
Brich' mit den Armen gern dein Brot
Und wahre deine Rechte!

Nimm auf die Schultern Last und Müh'
Mit frohem Gottvertrauen,
Und lerne, wirkend spät und früh,
Den eignen Herd dir bauen!

Treib nie mit heil'gen Dingen Spott
Und ehr' auch fremden Glauben,
Und laß' dir deinen Herrn und Gott
Von keinem Zweifel rauben!

Und nun ein letzter Druck der Hand
Und eine letzte Bitte:
Bewahr' dir treu im fremden Land
Des Vaterhauses Sitte!

Julius Sturm.

Eine Ueberraschung.

Von Rev. P. Rotter Vorspel, O. M. M.

Es war am 1. Juni 1909, als am frühen Morgen noch viele Hände tätig waren, in Dalaberg, einer 2-3 Stunden von Mariazell entfernten Außenstation, zu der Festfeier der Eröffnung eines neuen Gebäudes daselbst die letzten Arbeiten zu verrichten. Es ist für Schul- und Kirchzwecke bestimmt, gerade so wie jenes andere in Kivugane, von dem das „Vergißmeinnicht“ feinerzeit berichtete.

Unsere Tätigkeit in Dalaberg war bis dahin dem Häuptling und seinen Freunden, den Ma-Yora, d. h. den in der Nähe ansässigen Anhängern der französisch-protestantischen Mission, ein Dorn im Auge gewesen.

Der Häuptling Moeketji war natürlich auch hier eingeladen, hatte aber gebeten, die Eröffnungsfeier auf einen anderen Tag zu verlegen, da er an dem angesagten Tage verhindert sei, zu kommen. Leider war es mir aber aus besonderen Gründen nicht möglich gewesen, auf diesen Wunsch einzugehen. Ich rechnete dann damit, daß der Häuptling immerhin durch seinen Sohn und Erbsolger Motibiji, der in nächster Nähe des besagten Missionsplatzes wohnt, vertreten sein würde, zumal dieser auf Einladung sein Erscheinen zugesagt hatte.

Es war nun schon 11 Uhr und noch war Motibiji nicht erschienen. Auf eine wiederholte Einladung in dieser Stunde erschien er, und sofort konnte die Ceremonie der Einsegnung der neuen „Schule“ beginnen. Ungefähr 500 Schwarze waren am Platze, darunter viele Weiden. Eine Prozession aus Katholiken, Protestanten und Heiden bewegte sich bald um die Kirche herum. Dem Motibiji wurde in Abwesenheit seines Vaters die Ehre zu teil, das Gebäude zu eröffnen. Dieses füllte sich in kürzester Zeit bis auf den letzten Platz, so daß es mir große Mühe kostete, bei Besprengung der inneren Wände mit Weihwasser, mich durch die Menge durchzudrängen.

Das neue Gebäude wurde dem Herzen Marias (Belong ea Maria) gewidmet, deren 4 Meter hohe Statue in einer Nische der hinteren Giebelwand über dem

Altar thronet. Besagte Statue ist ein Geschenk eines mir unbekanntem Wohltäters. Die Festpredigt handelte von der Verehrung Mariens mit besonderer Rücksichtnahme auf die zahlreich anwesenden Protestanten. Am diese schloß sich die erste heilige Messe mit Gesang der Schulkinder. Inzwischen war es 1 Uhr geworden, als ich die Messkleider ablegte. Noch war ich nicht damit fertig, als 2 Boten in Eile mir meldeten, der Häuptling selbst sei gerade angekommen und verlange mich sofort zu sehen. Ich ließ mich jedoch auf ein halbes Stündchen entschuldigen, um Zeit für eine kurze Danksagung und ein Frühstück zu gewinnen. Dann eilte ich zu dem hohen Gaste, diesem meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich fand ihn mit **en** unter seinen Männern, die sich zahlreich um ihn versammelt hatten. Er war sehr ernst auf. Nach einer kurzen Begrüßung, in welcher er mir auseinandersetzte, daß er nicht von Hause käme, sondern direkt vom Magistrate des Bezirkes, der ihn am gestrigen Tage zu einer Gerichtsverhandlung benötigt hätte, verlangte er, zu der versammelten Menge reden zu können. Mir wurde etwas bange wegen des so gestellten Antrages. Ich ließ jedoch einige Schulbänke an die äußere Giebelseite der neuen Schule zusammenstellen, beorderte für Moeketji einen Stuhl, wies den anwesenden Schwestern von Mariazell zu seiner Rechten ihren Platz an und setzte mich mit seinem Erbsolger und den erschienenen Brüdern zu seiner Linken. Kinder und Leute aber ließen sich in einem Halbkreise vor ihm nieder.

Der Häuptling erhob sich dann würdevoll von dem ihm angewiesenen Ehrensitze und stellte einen katholischen Mann als Dolmetsch auf, der mir seine Worte in englisch wiedergeben sollte. Leider verstand dieser zu wenig Englisch. Geschickt riß er sich aber damit aus der Klemme, daß er dem Häuptling versicherte, der Missionar verstehe sehr wohl Se-Suto und würde ihm gewiß nicht mißverstehen. Das war dem Herrn aber nicht recht, da er offenbar heute seine Würde und Macht vor seinen Leuten auch dadurch entwickeln wollte, daß seine gewichtigen Worte nach der Weise der Magistrate

und ähnlicher hohen Herren durch einen Dolmetsch
sollten wiedergegeben werden.

Allein er gab sich zufrieden.

Sich an mich wendend hob er dann an: „Moruti
(d. h. Missionar), was ist denn hier heute los?“ „Ma-
je-“, antworte ich, „wir begehen hier heute das Fest
der Eröffnung einer neuen Schule.“ „Wer hat denn
diese Schule hier eröffnet?“ „In deiner Abwesenheit,
o König, dein Erstgeborener, der hier anwesende Mo-
tibisi.“ „Motibisi, stelle dich hierhin, vor mich,“ rief
dann der Häuptling, vornach er selbst auf seinen Stuhl
sich niederließ. Motibisi ist schon ein Mann von unge-
fähr 40 Jahren. Ehrfurchtsvoll, mit entblößtem Haupte
stellte er sich in die Mitte der Versammlung, seinem
gestrengen Herrn Vater gegenüber. „Mein Sohn, war-
um hast du das getan? Habe ich dich damit beauftragt?“
Der arme Kerl kam offenbar in Verlegenheit. Er stot-
terte dann heraus: „Ach, mein Herr und König, war-
um habe ich das getan? Siehe da, wir alle glaubten,
du selbst würdest kommen, allein ich war die Sonne
hoch hinauf gestiegen und noch sahen wir keine Spur von
dir. Da hat mich dann der Missionar gebeten, ich sollte
den Schlüssel in das Türloch hineinstecken und das
Ding umdrehen, damit die Tür sich öffne und die Leute
in das neue Gebäude hineingehen könnten. Solches
habe ich dann getan. Ich habe geredet, o König.“
Darnach zog sich Motibisi auf seinen Platz zurück.
Der Häuptling aber erhob sich wieder, ungefähr fol-
gendes ansührend: „Männer, Jünglinge, ihr alle
meine Kinder höret! Hier, wo ich stehe, ist mein Grund
und Boden. Ich bin euer Herr und Gebieter, ihr seid
meine Untertanen. Dieser Missionar da hat sich um
den Bauplatz für diese Schule an den Magistrat ge-
wardt. Sehet ihr hier meine beiden Finger? Dabei
erhob er den kleinsten Finger der linken Hand sowie
den darauffolgenden. „Dieser Finger, (auf den kleinen
zeigend) bin ich, jener (auf den folgenden größeren
weisend) ist der Magistrat. Ich habe dem Missionar
diesen Platz nicht bewilligt. Der Magistrat aber, der
mächtiger ist als ich, ein Diener der Regierung, hat
ihm denselben gegeben. Ich habe wohl seiner Zeit da-
von gehört, daß hier der Grundstein zu einer Schule
gelegt wurde, aber mir wurde davon nichts mitgeteilt.“
Zur Erklärung muß ich hier einfügen, daß ich seiner
Zeit ihn persönlich um den Platz gebeten. Allein mein
Vorgänger in Mariazell hätte solches schon tun mü-
ßen, ehe er in der Nähe des jetzigen Gebäudes die erste
primitive Schule in einer armseligen Hütte anfing.
Dazu wollte noch das Mißgeschick, daß der schwarze
Eingeborene, auf dessen Betreiben jene Anfangsschule
im Leben trat, mit dem Häuptling gar nicht auf gutem
Fuße stand. Mein Gesuch wurde darum wenig berück-
sichtigt. Wohl versprach mir der Häuptling, seine Zu-
stimmung zu einem Bauplatze geben zu wollen, falls
der benachbarte Missionar der französisch-protestanti-
schen Mission damit einverstanden sei; allein auf dessen
Einwilligung durfte ich von vornherein nicht rechnen.
Als ich dann trotzdem von Seiten der Regierung den
Platz erhielt, wurde die Lage begreiflicherweise noch
peinlicher. Darum war ich vergangenes Jahr so sehr
trüb gewesen, als derselbe Häuptling bei Eröffnung
der neuen Schule in Aweqane damals überhaupt nur
erschien. Mit Recht betrachtete ich solches als eine
Beleumdung zum Besten. Er hob aber bei der damaligen
Feier, als er sich zu Worte meldete, hervor, daß jene
Schule nicht seine, sondern die seines Vaters sei,
der inzwischen gestorben war, vor Jahren aber tat-

sächlich die Zustimmung zu der späteren Schule in
Aweqane gegeben hatte.

Der Häuptling fuhr dann fort: „Man hat mich
wohl zu dieser Feier eingeladen, obwohl erst in später
Stunde, und nur so bei Gelegenheit. Auf einem Ritz-
zum benachbarten Häuptling Bibi ist der Hilfspriester
des Missionars (es war der schwarze Priester P. An-
dreas Agidi) abends dahergekommen, mir davon Kennt-
nis zu geben.“ Damit gab der Häuptling seinem be-
leidigten Gefühle Ausdruck, daß ich ihm nicht einen
eigenen Boten, nur zu diesem Zwecke gesandt, wie es
doch die Etiquette erfordert hätte, hatte zukommen
lassen. Dann schloß er mit der kategorischen Frage:
„Wo ist der Schlüssel dieser Schule?“ Ich gestehe, mir
war angst und bange geworden bei der Ausführung der
gemachten Anschuldigungen und ich ahnte nichts Gutes.
Ich rechnete mit der Möglichkeit, daß er, nachdem er
so manches berührt hatte, was ihn gekränkt hatte, den
Schlüssel fordern könnte, um ihn geradezu wegzuschleu-
dern, den Akt seines Sohnes zu mißbilligen und dadurch
der katholischen Mission aufs neue seine Ungunst zu
zeigen. Ich zögerte darum, auf die gestellte Frag: eine
Antwort zu geben. Ein alter erfahrener Schwarzer,
ein Christ der Mariazeller Mission, der hinter mir
stand, und wie sich nachher herausstellte die kommende
Wendung in des Häuptlings Rede richtig vorausberech-
net hatte, flüsterte mir zu: „Gib ihm den Schlüssel.“
Darnach erhob ich mich, als der Häuptling nochmals
fragte: „Wo ist jener Schlüssel?“ Alle waren in größter
Spannung, als ich jetzt den Schlüssel aus der Tür zog
und ihn dem Häuptling übergab. Dieser erhob sich
sodort, den Schlüssel mit der rechten Hand vor das Loch
haltend nach allen Seiten sich wendend: „Seht ihr
diesen Schlüssel? Würdevoll warf er sich dann in die
Brust und sprach: „Mit diesem Schlüssel eröffne ich,
euer Herr und Gebieter, auf diesem meinem Grund und
Boden, heute diese Schule. Von heute an ist diese
Schule, m e i n e Schule, von mir geöffnet.“ Weiber und
Kinder klatschten da vor lauter Freude und Ueberrasch-
ung Beifall und aus dem Munde seiner Mannen, die
vor ihm lagen, erscholl mit aufgehobener Rechte ein
kräftiges: „E! Morena!“, wodurch sie den vollzoge-
nen Akt ihres Häuptlings anerkennend gut hießen.
Mir aber fiel mit vielen anderen ein Alp vom Herzen.

Der Häuptling, sich dann nochmal an mich wen-
dend, fuhr fort: „Moruti, nenne diese Schule von jetzt
ab „Bochabela“, (d. h. der Aufgang), denn heut beginnt
die Lehre der Römer (die katholische Religion) mit
meiner Bewilligung unter meinen Leuten aufzugehen.“
Und wiederum machten die Leute durch Händeklatschen
ihrer Freude darüber Luft.

Jetzt stellte ich mich dahin, wo kurz vorher Moti-
bisi gestanden, mich für seine Worte zu bedanken. Ich
gestand zunächst, um das Sündenbekenntnis voll zu
machen, daß mein Vorgänger in der Mission Mariazell
seiner Zeit dadurch einen Fehler begangen, daß er,
als er dort unten (ich konnte von der Höhe auf den Platz
hinweisen) eine Schule eröffnete, sich nicht zu allererst
an ihn, den Häuptling, gewandt hatte. Ich erinnerte
ihn aber auch daran, daß ich persönlich mit Bruder John
seiner Zeit bei ihm erschienen sei, wegen dieses ge-
machtten Fehlers Verzeihung zu erbitten. Moraketi nickte
dabei zustimmend mit dem Kopfe. Heute nun habe der
Häuptling gezeigt, daß er ein großes Herz habe, und
auch wirklich verzeihen könne. Er habe allen seinen
Untertanen mit seinem heutigen Erscheinen und den ge-
tanenen Aeußerungen eine große Freude bereitet. Die

Schule solle in Zukunft nach seinem Wunsche noch den weiteren neuen Namen „Bochabela“ führen, und wollen wir uns alle der frohen Hoffnung hingeben, daß der heutige Tag der Anfang einer besseren Zukunft sei für die katholische Mission, die sich bis dahin seiner Gunst und seines Schutzes nicht habe rühmen können.

In diesem Augenblicke langte der Häuptling in seine Westentasche, mir 10 Mark zu überreichen, um auch dadurch zu zeigen, daß er jetzt ganz anders gegen „die Römer“ gesinnt sei. — In fröhlicher Stimmung ging dann die Versammlung auseinander, um sich zu dem nun folgenden Festschmause in Gruppen niederzulassen. Natürlich ging der Häuptling mit seinen Männern mit dem Löwenanteil dabei aus. Alle unsere Leute hatten an dem Tage nur ein Wort des Lobes für den großen Häuptling und unsere Freunde stellten der jungen Mission in prophetischer Weise gute Erfolge in Aussicht. Ich aber hoffe das Beste durch die Vermittlung und Fürbitte des reinsten Herzens Marias, dem diese Mission an jenem Tage gewidmet wurde.

Unsere Dorfschule.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Ezenstochan. — Die zehnjährige Luise — wir stehen in unserer Geschichte noch immer bei den gestrengen Aschermittwoch — nahm sechs schöne, rotwangige Äpfel aus ihrer Tasche und zeigte sie mit freudigem Stolz ihren Mitschülerinnen, die sich sogleich massenhaft um sie herumdängten. „Die habe ich von der Kulu (Großmutter) bekommen“, erklärte sie, fügte aber sofort bei: engitsho kulu mihlope, von der weißen Großmutter (Schwester Koleta). Sie gab mir dieselben heute früh, als wir aus der Kirche kamen; sie gehören mir und meinem Schwesterchen Theodora.“ Mit diesen Worten hielt sie den Kindern lachend die schönen Äpfel entgegen.

„Nun, da kannst du dich freuen.“ meinte ihr Bäschen, die zwölfjährige Albine, setzte aber sogleich in verweisendem Tone hinzu: „übrigens paßt es sich doch nicht, daß man heute so schöne Äpfel isst, heute am Aschermittwoch!“ — Doch Luise blieb die Antwort nicht schuldig; rasch entgegnete sie: „Wie, Albine?, hab' ich denn gesagt, daß ich sie heute noch essen werde? Ich weiß recht wohl, daß man heute nicht noch etwas Besseres isst, als sonst, heute muß man sich ukuncabela, abtöten!“

Ganz andere Ansicht jedoch schien der elfjähr. Hermann, ein loser, neckischer Junge, zu sein. Rasch entriß er dem ahnungslosen Mädchen drei der schönsten Äpfel mit der Erklärung: „Nur mir her! Die esse ich auf einen Sitz auf. Früchte darf man heute essen, die sind weder von Fleisch oder Fett, noch von Milch oder Eiern, und wenn ich ein halbes Duzend davon esse, so wäre ich noch nicht satt!“ — Nun gab's aber ein Geschrei! Es begann eine förmliche Jagd auf den rechtskundigen Philosophen, der sich mit seinem Raube schleunigst aus dem Staube gemacht hatte. Am wenigsten konnte sich die kleine Theodora über den Verlust ihrer Äpfel trösten. Doch ihr Kummer dauerte nicht lange, denn Hermann spielte bald den „ritterlichen Ehrenmann“ und gab die Früchte wieder zurück

*) So nennen unsere Kleinsten unsere Schwester Koleta, die seit vielen Jahren mit der Aufsicht über das hiesige Marienhans betraut ist. Denn die Mütter dieser Kleinen nannten und nennen sich ja auch Kinder dieser Schwester.

mit den Worten: „Da habt ihr eure Äpfel wieder! Mit Mädchen streite ich mich nicht lange herum, und heute am Aschermittwoch schon gar nicht.“ So hatte also der drohende „Religionskrieg“ rasch ein glückliches Ende gefunden. —

Kurz darauf kam Luise mit der Bitte zu mir, ihre drei Äpfel bis morgen aufzubewahren. „Schließlich könnte ich doch noch versucht werden, sie schon heute zu essen“, sagte sie, „wenigstens aus Furcht, sie möchten mir sonst von den Knaben gestohlen werden!“ — Ich begriff die weiße Vorsicht, die in ihrem Ansjinnen lag und nahm den kleinen Schatz in Verwahr. Dora aber durste ihre drei Äpfelchen noch am gleichen Tage mit nach Hause nehmen. —

Vor mehreren Monaten erhielt ich von einer mir ganz unbekanntem Vergißmeinnichtleserin einen Brief, worin sie mich bat, für sie in einem großen, schweren Anliegen mit meinen schwarzen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph zu halten. Der Kummer jener Wohltäterin — denn als solche betrachtete ich die Mehrzahl unserer Leserrinnen — ergriff mich tief und ich beeilte mich, meine lieben Kleinen sofort für eine recht eifrige Novene in genannter Sache zu begeistern. Ich belehrte sie über den Wert und die Macht des Gebetes im allgemeinen und den Nutzen einer Novene im besonderen, sprach dann auch vom Vertrauen auf die Macht der Fürbitte des hl. Joseph und erzählte den Kindern, wie namentlich die hl. Theresia den großen Heiligen zu verehren pflegte, und wie viele Gnaden sie durch ihn empfangen habe. . . . Mit größter Aufmerksamkeit hatten mir alle zugehört und sogar die kleinsten Bäschen und Mädchen nickten mir zu und versprachen mir, recht andächtig, ohne Zerstreuung für die brave Wohltäterin drüben überm großen Wasser zu beten.

Zuletzt wurden auch die Kleinen aus dem Kindergarten herbeigerufen; auch sie mußten ihre schwarzbraunen Händchen falten und schön mitbeten; denn wer verstünde besser, den Himmel mit Bitten zu bestimmen, als gerade die Kleinen? Da heißt's buchstäblich: „Das Gebet der Demütigen durchdringt die Wolken.“

Wir wandten uns dann gegen das im Schulzimmer angebrachte Kreuzifix, knieten nieder und begannen miteinander zu beten. Wohl warf ich zeitweilig auf die bunte Schar einen prüfenden Blick, doch es wäre nicht notwendig gewesen. Denn alle miteinander waren die lautere Andacht. Mit hochgehobenen, schön gefalteten Händen knieten sie da — manche kniffen sogar, um ja jede Zerstreuung zu vermeiden, fest die Augen zu — und beteten mit immer hellerer, immer kräftigerer Stimme ein Vater unser nach dem anderen. Kann so ein Gebet unerhört bleiben? Unmöglich! Ich habe zwar von der genannten Wohltäterin noch nicht gehört, daß ihr Anliegen eine gute Wendung genommen, allein ich bin fest überzeugt, der liebe Gott wird ihr etwas noch viel Besseres geben, als das, um was sie uns gebeten. Gottes Führungen sind immer die besten, wenn wir es auch zuweilen nicht gleich verstehen.

Ich habe unter meinen Schülern zwei gleichgroße Bäschen von demselben Alter, dazu haben auch beide den gleichen Namen, nämlich Johannes. Da ich nun doch einen Unterschied machen muß, nenne ich den einen Johannes, den anderen „Janjerl“. Der erstere ist ein kleiner Schlingel, bei dem man immer ein wachsam Auge haben muß; letzterer ist still und fromm angelegt, dazu überaus freundlich und offenerzig.